

Martin Kämpchen

Pfingsten – Gottes Geist in fremden Zungen

Am Pfingsttag¹ waren die Apostel und Maria in einem Haus eingeschlossen und beteten. Da erschienen ihnen, heißt es in der Apostelgeschichte, »Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden.« Einer von ihnen, der Apostel Petrus, trat hinaus, stellte sich auf einen Platz, versammelte eine Menge um sich und »erhob seine Stimme.« Zu jener Zeit aber waren Menschen aus vielen Gegenden Kleinasiens, Afrikas und Europas in Jerusalem, und sie alle hörten Petrus zu. Sie waren »ganz bestürzt«, heißt es, »denn jeder hörte sie in seiner Sprache.«

Warum können die »Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber« die Apostel verstehen? Die Apostel, versichert Petrus, sind nicht »vom süßen Wein betrunken«, sondern der »Geist« wurde über sie »ausgegossen« und teilt sich durch sie der Menge mit.

Wir sprechen vom »Sprachwunder« des Pfingsttages und weisen auf die Prophetie im Alten Testament hin, der zufolge der Heilige Geist mit »Wundern und Zeichen« unter den Menschen erscheinen werde. »Wunder und Zeichen« sind die Merkmale einer neuen Zeit, aber nicht als etwas Ungewöhnliches und »Wunder«-bares, sondern als das Alltägliche und Normale, über das wir uns eigentlich nicht zu »wundern« brauchen. Denn das alte Naturgesetz ist vom Geistesgesetz aufgehoben. Nur jene, die mit ihrem Verstehen und Fühlen noch nicht in die neue Ordnung integriert sind, werden »Wunder« noch in Erstaunen versetzen. Es geht also beim Pfingstwunder keineswegs um etwas Sensationelles. Nachdem Jesus Christus drei Jahre lang seine wunderbare Geisteskraft im Kreis der Jünger geoffenbart hatte, wird jetzt, nach der Verherrlichung Jesu, diese Kraft allen offenbar.

¹ Quelle: *Christ in der Gegenwart* (1991) Nr. 20, S. 165 und Nr. 21, S. 174 unter dem Titel: Gottes Geist in fremden Zungen. Eine Pfingstbetrachtung aus Indien.

Einsmacher, nicht Gleichmacher

Im Alten Testament erfahren wir von der Sprachverwirrung beim Bau des babylonischen Turms. Jahwe verwirrte die Sprache der gottesfrevlerischen Turmbauer, sie verstanden einander nicht mehr, und sie zerstreuten sich mit Zank und Zorn in alle Welt. Die Ur-Einheit der Menschheit war zerstört, die eine Menschheitsfamilie auseinandergebrochen. Nachdem der Mensch ein zweites Mal sein wollte »wie Gott«, wurde er zum zweiten Mal vertrieben. Mit dem Pfingstereignis erleben wir nun die Rückkehr. Menschen unterschiedlicher Länder, Sprachen, Kulturen und Religionen kommen in Jerusalem zusammen und werden *eine* Menschheitsfamilie. Durch den Einfluss des Geistes sind die Unterschiede der Herkunft aufgehoben, die Menschen »geraten außer sich vor Staunen« über dieses Wunder. Aber es ist eben kein Wunder, sondern ein Merkmal der neuen Zeit, des Zeitalters des Geistes.

Unter den drei göttlichen Personen ist der Heilige Geist ohne ein »Gesicht«, ohne personal-menschliche Verdeutlichung. Die Begriffe »Vater« und »Sohn« sind mit unserem familiären Leben verwoben, aber »Geist« ist keine Person aus unserer Verwandtschaft. Er ist zunächst weder feminin noch maskulin, ist weder alt noch jung, weder gestrig noch heutig. »Geist« ist ein Abstraktum, ein ungeschiedenes Sein, ohne – zunächst – nähere Bestimmungen. Anders gesprochen: Der Geist ist das ununterschiedene Eine. Darum eignet er sich besonders gut als »Einsmacher«, zum Vereiniger, zum Versöhner der Gegensätze, zur verbindenden Klammer in unserer Schöpfung.

Die Menschheit zur Zeit Christi überblickte nur einen recht kleinen Teil der Erde. Amerika war noch nicht entdeckt, das mittlere und nördliche Europa ebenso nicht, vom Römischen Reich aus, erschlossen. Vasco da Gama war noch nicht die Seeroute nach Indien entlangesegelt. Heute überblicken wir die gesamte Welt. Wie würde das biblische Pfingsten sich heute ereignen? Chinesen und Südamerikaner, Inder und Russen wären unter der Menge, Frauen und Kinder, Alte und Kranke – und alle wären »außer sich vor Staunen«. Denn das plötzlich erkannte Eins-Sein wäre auch heute noch, leider, wie ein »Wunder«. Das Pfingstereignis in Jerusalem ist nicht nur als Markstein unserer Heilsgeschichte bedeutsam, es besitzt auch eine symbolische, zeitenthobene Bedeutung. Schließlich ist der Geist von Urbeginn der Schöpfung an wirksam. Vertreibung aus der Einheit mit Gott, Vertreibung aus der Harmonie mit den Menschen, schrittweise Rückkehr zur Einheit – das sind nicht nur Etappen einer geschichtlichen Entwicklung, sondern ist die geistige und mythische Erfahrung aller Völker und jedes einzelnen Menschen. Jeder von uns erfährt den Einbruch des Geistes in sein Leben, in mancherlei Situationen, unter verschiedenen Verkleidungen, begleitet von großen oder geringen Erschütterungen.

Der »Einsmacher«-Geist ist kein blasser Gleichmacher, kein Einebner. Als in der Apostelgeschichte die Menschenmenge die Apostel reden hörte, fragten viele erstaunt: »Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wie kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören?« Die Apostel redeten also nicht eine Sprache, die alle Zuhörer verstanden, sondern sie sprachen wie üblich in ihrer Muttersprache. Die Umstehenden verstanden sie aber jeweils in ihrer eigenen Muttersprache: in Arabisch und Persisch, in Hebräisch und Latein. Der Geist ist der *Einsmacher* des Verständnisses, der Herzen, aber er offenbart sich in der *Vielzahl* der Sprachen.

In der Symbolwelt der Hindus

Der Geist respektiert die Vielfalt der Sprachen und damit die Vielfalt der Kulturen, der Religionen, der menschlichen Temperamente. Dadurch, dass er selbst keine feste ikonographische Prägung besitzt – wie »Vater« und »Sohn« –, kann er in den vielfältigen Prägungen der religiösen Geistessehnsucht der gesamten Menschheit erscheinen. Den Christen ist diese besondere Begabung des Heiligen Geistes in unserer Zeit von neuem bewusst geworden. Wir beginnen erst allmählich, daraus praktische Konsequenzen zu ziehen. Schlüsselworte wie »Dialog« und »Pluralismus« bestimmen die theologische Diskussion und deuten darauf hin, dass der Heilige Geist auch, wo er sich außerhalb der Kirche und des Christentums zu erkennen gibt, ernst genommen wird.

Wie würde ein Hindu heute das Pfingstereignis miterleben? Nach seinem ersten Schreck des Erstaunens würde er sich ohne Zweifel bewusst werden, dass sich Geistiges, das unsichtbar Göttliche, auch in seiner Religion, dem Hinduismus, unmittelbar mitteilt – und zwar wie unter den ersten Christen im *Feuer*. Feuerzungen erschienen über den Häuptern der Apostel, als der Geist in sie fuhr. Ähnlich sind im Hinduismus Feuer (und Sonne) Symbole für den unsichtbaren Gottesgeist. Eine der anrührenden Gebetsübungen frommer Hindus ist seine Verehrung der aufgehenden Sonne als Symbol für die Herrlichkeit des Gottesgeistes. Ist die Sonne nicht das Größte und Leuchtendste, das für unsere bloßen Augen erfassbar ist? Ist es also abwegig, in ihr ein Symbol für den strahlenden, alles erleuchtenden und erwärmenden Geist Gottes zu erkennen? Der Hindu tritt am frühen Morgen ins Freie, wendet sich mit gefalteten Händen der aufsteigenden Sonne zu und spricht dieses Gebet: »Wir versenken uns ehrfürchtig in die Herrlichkeit der Gottheit. Erfülle uns mit geistiger Kraft.«²

² Das Gayatri-Mantra.

Feuer: Licht, Wärme, Reinheit

Das Feuer, vor allem das Opferfeuer, wird im Hinduismus in Riten und Zeremonien stets als ein Ausdruck des Rein-Geistigen, des Abstrakt-Göttlichen erfahren. Schon darum gilt Feuer allgemein im Hinduismus als heilig. Ein Beispiel aus dem Alltag der Hindus: Jeden Abend nach Sonnenuntergang findet in den Tempeln ein Gottesdienst statt. Dazu gehört das feierliche Schwenken verschiedener heiliger Gegenstände vor dem Gottesbild. Der Priester schwenkt eine Blume, ein Seeschneckenhorn – das Zeichen von Gottes Verkündigung – und eine offene Flamme. Nachdem der Priester die Flamme auf diese Weise Gott gezeigt, ihm angeboten und geopfert hat, wird sie an die mitfeiernden Gläubigen weitergereicht. Jeder legt kurz seine Hand über die Flamme und streicht dann mit der Hand über seine Stirn. Durch die Berührung der Flamme wollen Hindus am Geistigen des Feuers teilhaben und durch die Berührung der Stirn auf sich übertragen.

Feuer ist das reinste aller Elemente, alle Unreinheit wird von ihm aufgezehrt. Es ist das »unirdischste« der Elemente: flüchtig, unberührbar, unvermischbar. Feuer verbindet das Unten mit dem Oben, die Erde mit dem Himmel, weil es ständig senkrecht aufwärts steigt. Der Heilige Geist aber wird »Mittler« genannt zwischen Gott Vater und Gott Sohn, zwischen Jesus und der Menschheit. Feuer teilt also nicht nur, nämlich das Reine vom Unreinen, es vermittelt und verbindet auch.

Ist es nicht erstaunlich, dass drei unserer im christlichen Bereich bekannten Elemente Symbole für den Geist geworden sind? Das Feuer nannten wir schon. Hinzu kommen Luft und Wasser. Und es ist weniger erstaunlich, als spirituell logisch, dass der Hinduismus auch eben diese elementaren Symbole einsetzt, um das Geheimnis des Gottesgeistes für den Menschen erkennbar zu machen.

Luft: Wind, Sturm, Hauch

Der Geist als Luft – Christen fällt als erstes das Bild ein vom Heiligen Geist, der »weht, wo er will«. Luft und Wind sind unsichtbar, dennoch ist Luft zum Leben notwendig. Den Wind sieht man nur an seinen Werken: wenn er Bäume biegt, Staub aufwirbelt, die Wolken über die Horizonte treibt. Ebenso ist der Geist nur an seinen Werken – oder »Gaben« – erkennbar. Wind kann sanft und schmeichelnd sein oder zum Sturm wachsen. Auch der Geist kommt einmal verstohlen, dann wieder mit umwerfender Kraft. Wir erinnern uns, wie der Geist Gottes dem Elia begegnete, der auf dem Berg Horeb auf das Kommen Jahwes wartete. Im Sturmwind erschien er nicht, sondern als der Sturm abgeflaut war, kam er zu ihm als ein säuselndes Wehen. Aber auf die Apostel brach am Pfingsttag der Geist herein, »wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt«.

Wenn vom Geist gesagt wird, er »wehe, wo er will«, drückt das aber auch aus, wie launisch, wie wechselhaft der Geist sein kann; oder positiv gesprochen: dass der Geist spontan und unberechenbar – also wesentlich *frei* – ist. Er erscheint, wo man ihn nicht erwartet, er durchbricht die festen Gefüge der Theologie, die konventionellen Erwartungen der Menschen, durchstößt bürgerliche Moralvorstellungen. Der Heilige Geist ist, manchmal, ein Skandal in unseren Augen.

Der Lufthauch, der Windhauch als *Atem* ist die Quelle unseres kreatürlichen Lebens. Symbolisch wird das bereits im Buch Genesis ausgedrückt, wo es heißt, Gott habe dem ersten Menschen Leben »eingehaucht.« Hört der Atem auf, stirbt der Mensch. Das regelmäßige Einziehen und Ausstoßen der Luft ist das sichtbare Zeichen, dass ein Mensch lebt. Der Atem dynamisiert den Menschen und alle höheren Lebewesen, gibt ihnen Energie, er sorgt dafür, dass sich der Mensch beständig neu erschafft und sein Leben erhält. Atem – als Lebensprinzip – ist ein Symbol für den Geist geworden. Erinnern wir uns daran, dass im Hebräischen der Geist *ruach* – Atem, Anhauch – heißt.

Atem – Lebenskern in allem Leben

In den indischen Sprachen heißt »Atem« *Prana*. Es ist ein vielschichtiger Begriff. Damit ist die Urenergie des Lebens gemeint. *Prana* bedeutet auch Vitalität, Lebenskraft, schöpferische Energie – und eben Atem. Seine Wurzel *pra* heißt »füllen« und hängt mit dem Lateinischen *plenus* (»voll«) zusammen. In *Prana* manifestiert sich also die Fülle des kreatürlichen Seins. Die indischen Yogis haben versucht, durch gezielte Atemübungen, die innewohnende Lebensenergie zu stärken, auch zu zügeln und für die leibliche und seelische Gesundheit nutzbar zu machen. Aber *Prana* bezieht sich nicht nur auf ein innermenschliches, sondern auch auf ein kosmisches Prinzip. Es erinnert uns an den »lebensschaffenden Geist« (wie es im Korintherbrief heißt), an den Heiligen Geist in seiner Begabung als Dynamisierer und Lebenskern in allem Leben, als *creator spiritus*, »Schöpfergeist«, wie Christen ihn in ihren Hymnen anrufen. Die alten vedischen Schriften haben *Prana* hymnisch als »Atem des Lebens« gepriesen. Im Atharva Veda heißt es:

»Lob dem Atem des Lebens!
Er herrscht über diese Welt,
Meister aller Dinge,
auf dem alle Dinge beruhen.

Lob, Atem des Lebens, deinem Tosen!
Lob deinem Donner,

Lob deinem Blitzen,
Lob, Atem des Lebens, deinem Regen!

Wenn der Atem des Lebens mit seinem Donner
über die Pflanzen brüllt,
dann brechen die Blumen, schwanger
mit Pollen, auf in verschwenderischer Fülle.

Die Pflanzen unterhalten sich mit diesem Atem,
durchsättigt von seiner Nässe:
Unser Leben ist verlängert,
denn du hast uns alle duftend gemacht.«

Das Wort *Prana* hat in den indischen Sprachen eine vielschichtige Bedeutung. Es bezeichnet die Urenergie des Lebens, den Atem des Lebens, den lebensschaffenden Geist. Auch die Idee des Regens ist in der Bedeutung von *Prana* enthalten: Keine Lebensdynamik ohne die Gabe des Wassers! Es düngt das Feld und erweckt seine Kräfte, es gibt ihnen die Möglichkeit der Entfaltung und ihrer Umwandlung in Früchte, es lässt die Tore zu den Schatzkammern im Dunkeln der Erde aufspringen. Wie Feuer und Luft ist auch Wasser niemals statisch, niemals still, sondern stets dynamisch, in ständiger *Bewegung*. Das meinen die Evangelisten, wenn sie vom Geist als »*lebendigem* Wasser« sprechen. Alles, was Leben hat, ist in Bewegung. *Prana*, der Atem, ist eine Urform der Bewegung. So können wir, unterstützt von abendländischem und indischem Symboldenken, den Geist als den »*Ständig-Bewegten*« erfassen, der existiert und in der Welt wirkt durch seine Rastlosigkeit.

Wasser: Bewegung, Milde, Quelle

Wasser ist als Symbol, wie alle echten Symbole, mehrdeutig. Es ist zunächst, wie Feuer, ein Element der Reinigung. Das Feuer läutert durch Hitze: aggressiv, unerbittlich, radikal – nur das Reinste zurücklassend, sei es Asche oder Gold. Das Wasser aber reinigt in Milde, in mütterlicher Sorge, ohne zu verletzen, ohne zu zerstören. Darin offenbaren sich die zwei Seiten des Geistes: der durch Zorn überwältigende und der durch Schmeicheln verlockende. Wenn der Evangelist Johannes davon spricht, der Mensch müsse »aus Wasser und Geist geboren« werden, kommt eine weitere Symbolschicht des Wassers ins Spiel: seine Ursprünglichkeit. Das Wasser der *Quelle* ist das Wasser eines neuen Schöpfungstags, bei der sich absolute Reinheit mit Sanftheit und sprudelnder Lebendigkeit verbinden. Die Wasserquelle, die aus dem Innern der Erde hervordrängt, ist wie der Geist, der aus seinem

verborgenen Ort im Schoß der Welt und im Herzen der Menschen heraustritt, um die Lebensvielfalt dieser Welt zu düngen und ihr zur Fülle zu verhelfen. Wer Durst verspürt, wohin geht der, um zu trinken? Geht er zum Meer oder an ein Flussufer? Wartet er, bis die Wolken Wasser herabregnen? Nein, er sucht die Quelle und trinkt vom Ursprung.

Oder er geht zum *Brunnen*, um das Wasser aus der Tiefe der Erde zu schöpfen. An einem Brunnen führte Jesus das inspirierende Gespräch mit der Samariterin, in dem er sagt: »Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.«

Später wurde Jesus noch deutlicher, als er vor einer Menschenmenge ausrief: »Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Innern werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.« Und erläuternd fügt der Evangelist Johannes hinzu: »Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben.«

Hindus erlebt Wasser ebenfalls zunächst als Mittel der Reinigung, insbesondere der rituellen Reinigung. Beinahe neben jedem Tempel fließt ein Fluss oder liegt ein Teich, worin die Besucher ein Bad nehmen, bevor sie vor das Gottesbild treten. Die großen Flüsse Indiens sind heilig, weil ihre Wasser die Kraft besitzen, von Sünde und Sündenschuld reinzuwaschen. Zahllose fromme Hindufamilien verwahren in ihrem Haus einen Krug mit Ganges-Wasser, mit dem sie sich vor den Gottesdiensten besprenkeln.

Eine weitere Bedeutungsschicht ist Wasser als Symbol für das Ungeschaffene, Noch-Ungeformte. Es wird mit den Ur-Wassern vor der Schöpfung in Beziehung gebracht. Vor allem das Meer ist Zeichen des Uralten, der Ewigkeit.

Die Beziehung des Gottesgeistes zum Wasserelement kommt in vielen rituellen Bräuchen der Hindus zum Ausdruck. Ein Beispiel: Zu den verschiedenen religiösen Festen zu Ehren bestimmter Gottheiten, die Hindus an festgelegten Tagen im Jahr feiern, werden jeweils neue Gottesstatuen aus Stroh und Lehm geformt, in charakteristischen Kleidern und Haltungen, wie die Ikonographie es vorschreibt. Ein Priester weiht die Statue ein, genauer: Er ruft den Geist des Gottes oder der Göttin in das »Gefäß« aus Stroh und Lehm herab. Danach glauben Hindus an eine Realpräsenz der Gottheit bis zum Ende der Feiertage. Wie aber verlässt die göttliche Gegenwart die Statue wieder? Der Brauch schreibt vor, dass die Statue in Prozession, bei Trommelschlag und Tanz und Rezitation heiliger Silben zu einem Fluss oder Teich getragen und zeremoniell dem Wasser übergeben wird. Der Geist kehrt ins Ungeschaffene zurück im Element des Wassers. Darin schwingt die Vorstellung von den Urwassern mit, die waren, bevor der Kosmos erschaffen wurde. Alles Geschaffene löst sich im Wasser wieder ins

Ungeschaffene auf. Andererseits lebt in diesem Brauch der Glaube, dass Wasser ein Geistiges ist, in dem der Gottesgeist in der Statue wieder zu seiner Heimat findet.

Aus demselben Grund verbrennen Hindus keine toten Kinder und keine toten Mönche, sondern übergeben sie dem Wasser, nämlich einem Fluss. Denn Kinder und Mönche sind frei von Sünde, sind rein, in ihnen lebt der Geist Gottes. Alle anderen aber müssen mit dem Element Feuer geläutert werden – ihre Leichen werden verbrannt.

Raum: Leere, Fülle, Geist

Der Geist ist sowohl im Christentum wie im Hinduismus in den drei Elementen Luft, Feuer und Wasser symbolisch fassbar. Das Element *Erde* ist von dieser Symbolfähigkeit ausgenommen. Zu fest ist sie, zu durchmischt, zu grob und dunkel, zu materiell. Die hinduistische Philosophie kennt jedoch ein weiteres, ein fünftes, Element: den Raum: *Akāsa*. Im Grunde ist er das *erste* Element, denn alle übrigen sind in ihm enthalten und entfalten sich in ihm. Was sind Feuer, Luft, Wasser, wenn sie keinen dreidimensionalen Raum haben? *Akāsa* ist nach indischer Vorstellung der absolut leere Raum. Ihn gibt es nicht in der wirklichen Welt, er ist eine gedankliche Setzung. Doch der Himmelsraum über den Wolken gilt als eine annähernde »Verbildlichung« von *Akāsa*, die die Unermesslichkeit und Majestät des leeren Raums erahnen lässt.

Auch *Akāsa* ist im indischen Denken ein Symbol des Geistes, ja, das erhabenste und klarste Symbol. Denn die charakteristischen Merkmale des Geistes sind im leeren Raum noch genauer als in anderen Elementen getroffen: die wesentliche Gestaltlosigkeit des Geistes, seine Freiheit, seine unvermischte Reinheit. Wie die übrigen Elemente, so hat auch *Akāsa* einen kosmischen und einen innermenschlichen Aspekt. Kosmisch ist er der weite, ungestaltet-leere Raum. Das innermenschliche Gegenstück dazu ist die göttliche Seele im Menschen. In den indischen Sprachen heißt sie der *Atman*. Der Atman ist der göttliche Funke im Menschen, das Ewige und Unendliche, das sich paradoxerweise im physisch und psychisch begrenzten Menschen aufzuhalten vermag. Der Mensch kann des Atman in tiefen Meditationen oder in Inspirations-Blitzen »inne« werden. Was die Apostel am Pfingsttag erfuhren, würde ein Inder die Atman-Erfahrung nennen.

Am Anfang unserer Betrachtung nannten wir den Heiligen Geist den »Einsmacher.« Der Raum – *Akāsa* – ist die Vorstellung des größten ungeteilt Einen im Kosmos. Folglich gilt er als Symbol des einen abstrakt-ungeteilten Geistes. Doch ist es immer nur ein Symbol. Der *Atman* dagegen ist der Gottesgeist selbst, insofern er im Menschen wohnt. Wie seit dem Pfingsttag der Heilige Geist die Gläubigen belebt, die Menschen und den Kosmos dynamisiert, ebenso wird der *Atman* im Glauben der Hindus verstanden. Hier haben wir den

Geist in seinem ureigenen Wesen: unbewegt, ungestaltet, ungeteilt; der Geist brennt nicht wie Feuer; er reinigt nicht wie Wasser; er braust nicht wie der Wind: der Geist *ist*. Großartig haben es altindische Seher in den Upanishaden ausgesprochen:

»Groß ist Er, himmlisch, undenkbar, gestaltlos,

feiner als das Feinste leuchtet Er.

Ferner als das Fernste und doch hier ganz nah,

verborgen in der Herzenshöhle des Schauenden.

Durch Wahrheit und Askese wird dieser Atman erlangt,

durch rechte Erkenntnis und beständigen reinen Lebenswandel.

Dieser Atman ist der Lichtvolle im Innern des Körpers, der Reine:

Ihn schauen die Asketen, wenn ihre Fehler getilgt sind.«